Dirk Thomaschke

Abseits der Geschichte

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken

V&R

V&R Academic

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Formen der Erinnerung

Band 60

Herausgegeben von
Jürgen Reulecke und Birgit Neumann

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Dirk Thomaschke

Abseits der Geschichte

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken

Mit 4 Abbildungen

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISSN 2198-6169
ISBN 978-3-8471-0536-7
ISBN 978-3-8470-0536-0 (E-Book)
ISBN 978-3-7370-0536-4 (V&R eLibrary)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch das Forschungsförderprogramm PRO*Niedersachsen des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur.

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.
Titelbild: Ortsansicht Ellierode aus dem Nachlass Kurt Kronenbergs, Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel, 314 N, Nr. 81
Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, 96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Prolog: Ortschroniken und Wissenschaft 7

Ortschroniken als Genre I – Inhalt, Autoren, Entstehung, Quellen 13
Begriffliches 13
Die Autoren: Miterleben und Mitgestalten 24
Ortschroniken als Gemeinschaftsaufgabe 35

Ortschroniken als Genre II – Historiografische Perspektiven 51
Historische Kontinuität 51
Ein Kaleidoskop der Ortsgeschichte 61
Dorfgemeinschaft als historisches Vorbild 77
Die soziale Transparenz des Dorfes 88

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken 97
Einleitung 97
Die Trennung von Dorf und Umwelt 99
Die Passivität des Lokalen 119
Periodisierungen 136
Opportunismus und Opposition 145
Zwischen Besatzung und Displaced Persons: Zeit der Unsicherheit . . 160
Flüchtlinge und Vertriebene: Integration in die Gemeinschaft 167
Lokales Kriegergedenken: Gefallen für die Heimat 173

Ortschroniken zwischen Kontinuität und Wandel 183
Inhaltliche und perspektivische Veränderungen 183
Konstanz früher Muster der Vergangenheitsbewältigung 199

Ortschroniken und Geschichtsschreibung 205
Heimatgeschichte und Ortschroniken 205
Alltagsgeschichte und Ortschroniken 228
Landes-, Regionalgeschichte und Ortschroniken 245

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Ortschroniken in der DDR? 251
Einleitung 251
Heimatgeschichte in der DDR 253
Heimatgeschichte als lokale Praxis 281

Schluss 321

Anhang 325
Danksagung 325
Abbildungen 326
Archive 326
Ortschroniken 326
Literatur 337

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Prolog: Ortschroniken und Wissenschaft

Im Jahr 2000 veröffentlichte der unscheinbare Ort Zollgrün im Saale-Orla-Kreis in Thüringen ein »Heimatbuch«. Das Dorf zählt weniger als 350 Einwohner und ist von der Landwirtschaft geprägt. Der Ortsbürgermeister eröffnet das Buch, das die Geschichte Zollgrüns von seiner urkundlichen Ersterwähnung im Jahr 1350 bis zur Gegenwart »in seiner bunten Vielfalt« würdigen möchte, mit einem Vorwort. Darin heißt es, das Heimatbuch sei »unter dem Motto ›Zollgrüner schreiben für Zollgrüner‹ mit viel Fleiß und Arbeitsaufwand überwiegend von heutigen und ehemaligen Einwohnern Zollgrüns erarbeitet worden«. Zu diesem Zweck habe sich eine Arbeitsgemeinschaft versammelt, deren Mitglieder »verschiedenen Alters- und Berufsgruppen, Erfahrungs- und Lebensbereichen« entstammen. Der Bürgermeister verkündet mit Stolz, dass unter den Autoren des Heimatbuchs »der im Jahre 1912 gebürtige neben dem zwölfjährigen Zollgrüner zu finden ist, dass die Beiträge von Landwirten mit denen von Lehrern eine harmonische Einheit bilden«.[1] Die Entstehung des Buches ist von dem Ideal einer sich ergänzenden, zusammenwirkenden Dorfgemeinschaft geprägt, die nicht nur verschiedene Berufsgruppen, sondern auch verschiedene Generationen übergreift. Dieses Idealbild bestimmt auch den Inhalt; das Heimatbuch erzählt die Geschichte einer geschlossenen Dorfgemeinschaft von den Anfängen bis zur Gegenwart des Ortes. Darin ist die Zollgrüner Chronik repräsentativ für zahllose andere Heimatbücher aus ganz Deutschland. Betrachten wir als ein weiteres Beispiel die 2011 erschienene Ortschronik des saarländischen Roden, heute ein Stadtteil Saarlouis'. Bereits der Untertitel des Buches – »Geschichten von Rodenern – Für Rodener« – macht deutlich, dass wir es auch hier mit einer Publikation »aus dem Ort für den Ort« zu tun haben.[2] Schlägt man das Buch auf,

1 *Zollgrün*, S. 4. Ortschroniken und Heimatbücher, die primären Quellen der vorliegenden Studie, zitiere ich unter Angabe des kursiv gesetzten Ortsnamens, der auf das entsprechende Verzeichnis im Anhang verweist. Ich verwende die Begriffe Ortschroniken und Heimatbücher in diesem Buch synonym. Zur begrifflichen Klärung siehe den folgenden Abschnitt. Weitere Literatur wird unter Angabe von Autor und Kurztitel zitiert.

2 *Roden*. Beim Zitieren aus Ortschroniken habe ich orthografische Fehler stillschweigend

© V&R unipress GmbH, Göttingen

trifft man auf die fotografische Abbildung einer typischen Autorengruppe, bestehend aus Einwohnerinnen und Einwohnern des Ortes ohne literarische oder akademische Vorbildung. Die gesellige und entspannte Atmosphäre des Bildes unterstreicht die zentrale Aussage: Die Autorinnen und Autoren verstehen sich selbst als Teil der Dorfgemeinschaft, deren Geschichte sie in ihrem Buch beschrieben haben. Entsprechend eng fällt der Adressatenkreis der Chronik aus; in seinem Zentrum stehen die Mitbürger des Ortes. Es ist das eigene Miterleben und Mitgestalten des Ortsgeschehens, das die Autoren und Leser von Heimatbüchern vor allem anderen auszeichnet.

Ab den späten 1970er und den frühen 1980er Jahren haben solche Veröffentlichungen in Westdeutschland eine große Popularität und massenhafte Verbreitung erfahren. Dieser Boom hält bis heute an. Selbst die kleinsten Orte mit teilweise unter hundert Einwohnern können oft eine eigene Chronik vorweisen.[3] In den meisten Fällen sind es die jeweiligen Gemeinden, die die Bücher finanziert und herausgegeben haben, einige sind im Selbstverlag der Autoren erschienen oder werden auf informellen Wegen vertrieben. Von entscheidender Bedeutung ist, dass sich Heimatbücher im Blick auf ihre Entstehungsbedingungen und ihre historiografischen Prinzipien über alle regionalen Grenzen hinweg gleichen. Dies mag überraschen, da jedes dieser Bücher für sich genommen einen eng begrenzten Leserkreis anspricht und selten darüber hinausgehende Beachtung findet. Den jeweiligen Autoren und Herausgebern sind meist nur eine Handvoll vergleichbarer Veröffentlichungen aus den Nachbarorten bekannt, wie verschiedene Gespräche mit Chronikautoren ergeben haben. Dennoch hat sich, so meine These, überall in den alten Bundesländern und nach der Wiedervereinigung auch in den neuen Bundesländern ein eigenständiges Genre der Geschichtsschreibung herausgebildet, ohne auf einer gemeinsamen programmatischen Basis zu fußen. Sowohl was ihren Entstehungskontext als auch was ihren Blick auf Geschichte angeht, unterscheiden sich Chroniken dabei deutlich von anderen Arten der Geschichtsschreibung, insbesondere von der wissenschaftlichen Lokal- und Alltagsgeschichte. Die vorliegende Studie wird

korrigiert, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Bedauerlich ist, dass viele Besonderheiten des Satzes und Layouts (Veränderungen des Schriftbildes, eigenwillige Zeilenumbrüche etc.) nicht adäquat reproduziert werden konnten, da sie den Leseeindruck der Chroniken teils stark beeinflussen. Wo dies angeraten war, habe ich deshalb entsprechende Hinweise auf die visuellen Aspekte der zitierten Passagen beigefügt. Des Weiteren habe ich, um den Anmerkungsapparat möglichst klein zu halten, bei mehrfachen, aufeinander folgenden Zitaten aus demselben Titel nach dem jeweils letzten Zitat einen gemeinsamen Verweis hinzugefügt.

3 Das Sprechen von »Orten« bzw. »Orts«-Chroniken verweist hierbei auf verschiedene verwaltungsrechtliche Formen (eigenständige Gemeinden, Ortsteile etc.); dazu zählen kleinere, in wenigen Fällen auch mittelgroße Städte. Die meisten der betrachteten Orte haben zudem im Laufe des Untersuchungszeitraums ihren Status bzw. ihre Zugehörigkeit geändert, insbesondere durch Eingemeindungen.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Ortschroniken und Heimatbücher erstmals in einem landesweiten Vergleich für den gesamten Zeitraum der Bundesrepublik analysieren.[4] Hierbei stehen die kleineren Orte und die ländlichen Gegenden – gegenüber den mittleren und großen Städten bzw. Stadtteilen – im Zentrum, da sich das Genre vor allem hier in seiner Eigenständigkeit zeigt.[5]

Die wichtigste Frage, die zu Beginn dieser Untersuchung zu stellen ist, lautet, weshalb Ortschroniken und Heimatbücher bislang nicht als eigenes, erinnerungskulturelles Phänomen in den Blick geraten sind.[6] Zum einen hat sich die erinnerungskulturelle Forschung erst in den letzten Jahren verstärkt den lokalen Räumen, Medien und Praktiken zugewandt.[7] Zum anderen aber, und dies erscheint mir von ausschlaggebender Bedeutung zu sein, ist die laiengeschichtliche Ortschronistik nahezu ausschließlich aus normativer Sicht thematisiert worden. Zwar ist die ausgesprochen weite Verbreitung von Laienchroniken und -heimatbüchern vielen Historikern bekannt; auch dürfte ihre in der Summe hohe, erinnerungskulturelle Wirkmächtigkeit kein Geheimnis darstellen. So bestätigte beispielsweise Wolfgang Pledl vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. jüngst die ›lokale Exklusivität‹ dieser Bücher: »Schließlich sind Ortschroniken oftmals die einzigen Geschichtsbücher, die von so genannten einfachen Leuten gelesen werden.«[8] Allerdings steht für Pledl zugleich außer Frage, dass diese Publikationen einzig an wissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden sollten, dass also das praktische Ziel aller Bestandsaufnahmen, Analysen und Kritik des Genres letztlich die graduelle Annäherung an das

4 Ich habe hierzu einige hundert Heimatbücher aus verschiedenen Regionen ausgewertet. Die Konzentration auf bestimmte Schwerpunktgebiete war aufgrund der großen Fülle des Materials unerlässlich. Dabei war die Erschließung der Bestände verschiedener Landesbibliotheken leitend. Es handelt sich hauptäschlich um die Bayerische Staatsbibliothek in München, die Niedersächsische Landesbibliothek in Hannover, das Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz in Koblenz, die Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek in Saarbrücken, die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel, die Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin, die Sächsische Landesbibliothek in Dresden, die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in Jena und die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Hierbei habe ich nach Möglichkeit auch »graue Literatur« berücksichtigt, die zu weiten Teilen ebenfalls über die besuchten Bibliotheken erreichbar war. Naturgemäß ist allerdings kaum abzuschätzen, wie hoch der bibliothekarisch erfasste Anteil an grauer Literatur gegenüber ihrem tatsächlichen Aufkommen ausfällt.

5 Um meine Untersuchung der Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge von Ortschroniken zu stützen und zu ergänzen, habe ich in einigen Schwerpunktregionen exemplarische Archivbestände zur heimatgeschichtlichen Lokal- bzw. Regionalforschung herangezogen (siehe die Archivliste im Anhang).

6 Für die schrittweise Aufarbeitung des ›Forschungsstandes‹ zum Thema siehe die einleitenden Kapitel sowie den Abschnitt »Ortschroniken und Geschichtsschreibung«.

7 Vgl. z. B. Fuge/Hering/Schmid (Hg.): Gedächtnis; Kuropka (Hg.): Geschichtskultur; Schmid (Hg.): Erinnerungskultur; Reeken/Thießen: Geschichtskulturen; Thießen: Gedächtnis; ders.: Gedächtnisgeschichte, insbes. S. 623–630.

8 Pledl: Verein, S. 363.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

wissenschaftliche Geschichtsideal sein müsse. Es lässt sich leicht bestätigen, dass Historiker zu keiner Zeit mit Kritik an diesem »nicht ganz ernst genommenen Hobby von Feierabend-Geschichtsforschern« gespart haben.[9] Die Frage – die freilich meist negativ oder zumindest skeptisch beantwortet wird – ist, inwieweit Ortschroniken wissenschaftlichen Ansprüchen genügen; inwieweit sie kleine Bausteine zu einem imaginären, Laien und Professionelle übergreifenden lokalgeschichtlichen Gesamtprojekt sein können.[10] In jedem Jahrzehnt sind neue Anleitungen zum Verfassen von Laienchroniken erschienen; die handwerklichen und inhaltlichen Empfehlungen variieren zwar etwas, doch die grundsätzliche Richtung, aus der sich die Beratungsliteratur Heimatbüchern nähert, bleibt die gleiche: Wie gravierend fallen die Defizite aus? Wie kann die durchschnittliche Qualität von Ortschroniken angehoben werden? Die Antwort auf diese Leitfrage scheint ebenso alternativlos wie die Frage selbst zu sein: Die Aufklärung von Laienhistorikern ist auszuweiten; das Projekt der Transformation von Dorfchronisten zu Lokalhistorikern ist zu vollenden.

Aus der Sicht des Analytikers stellt sich dadurch allerdings ein zentrales Problem. Die normativ-praktische Perspektive verstellt die Sicht auf die Eigenheiten von Ortschroniken und Heimatbüchern weitgehend. Sie kann Defizite und Mängel aufzeigen, sie kann jedoch wenig zum Verständnis des Genres als eigenständigem historiografischen Phänomen beitragen. Ebenso wenig hilft dabei die Rückführung des Chronikinhalts auf beschönigende oder geschichtsklitternde Interessen weiter, die die Autoren und Herausgeber umtreiben würden. Auch dafür mangelt es in der Sekundärliteratur nicht an Beispielen, doch kommt diese Kritik der Eigenlogik des Genres nicht wesentlich näher. Zumal es sich im Verständnis der Herausgeber, Verfasser und Leser von Ortschroniken keineswegs um »interessengeleitete«, »offiziell sanktionierte« oder gar »politische« Publikationen handelt. Heimatbücher entstehen ihrem Verständnis nach abseits politischer Spaltungen und Brüche. Stattdessen wird es in diesem Buch um die (impliziten) Muster gehen, die der Wahrnehmung bzw. Darstellung von Geschichte in Heimatbüchern zugrundeliegen. Die Frage gilt jedoch allein den Prinzipien, die die Konstruktion der Geschichte in Chroniken leiten, sondern auch dem Zusammenhang dieser Prinzipien zum Selbstverständnis von Ortschroniken als Produkte einer geschlossenen Dorfgemeinschaft. Wir werden hierbei, so viel sei vorweggenommen, auf vielfältige, sich wechselseitig verstärkende Variationen eines charakteristischen Leitmotivs treffen. Es handelt sich um eine scharfe Dorf-Umwelt-Differenz, die nicht nur die Darstellung der Ortsgeschichte, sondern auch deren Verhältnis zur Geschichte der Gesellschaft bzw. der Nation prägt.

9 Ullrich: Alltagsgeschichte, S. 69.
10 Vgl. z. B. Lehmann: Dorfchroniken; Kluge: Heimatgeschichte, S. 2.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

An dieser Stelle ist vor allem zwei denkbaren Missverständnissen vorzubeugen. Erstens beschränkt sich die vorliegende Studie nicht auf einen rein deskriptiven Zugang zu Ortschroniken, der sich zwar der üblichen normativen Verurteilung enthält, ansonsten aber dieselben Beobachtungskriterien verwendet. Führte man diese Deskription anhand der geläufigen Kriterien durch – die am wissenschaftlichen Blick auf die Geschichte und an der gesellschaftlichen Funktion der Geschichtswissenschaft orientiert sind –, lägen die Defizite für den Praktiker weiterhin auf der Hand. Die Frage bliebe bestehen: Warum bei der Beschreibung der offensichtlichen handwerklichen, ethischen etc. Mängel von Heimatbüchern stehen bleiben? Warum nicht gleich die Kritik daran anschließen und ihre Verbesserung fordern? Stattdessen muss bereits die Beschreibung von Heimatbüchern ihren Ausgangspunkt modifizieren und nach der spezifischen Eigenlogik von Form, Inhalt, Entstehung und Verwendung von Heimatbüchern fragen. Dadurch wird – im Idealfall – etwas sichtbar werden, das keine direkten Rückschlüsse auf die Korrektur oder Unterdrückung von ›Mängeln‹ nahelegt. Außerdem ist einem zweiten Missverständnis vorzubeugen, nämlich dass es durch meine Analyse gelänge, Ortschroniken ernster zu nehmen oder ihre tatsächliche Bedeutung besser schätzen zu lernen; dass ich mich Ortschroniken auf diesem Weg gewissermaßen weiter annähern könnte als die bisherige wissenschaftliche Kritik. Es steht außer Frage, dass die Untersuchung eine grundlegende Distanz beibehält. Sie betrachtet ein Phänomen, das sich selbst nicht als Wissenschaft versteht oder höchstens sehr oberflächlich an der Wissenschaft orientiert ist, mit genuin wissenschaftlichen Mitteln (der Analyse und Reflexion). Die Ergebnisse überbrücken die Distanz nicht etwa; sie reproduzieren sie im Gegenteil, allerdings ohne diesen grundlegenden Unterschied auszublenden bzw. seiner praktischen Verringerung zuzuarbeiten. Die Frage, ob Ortschroniken und Heimatbücher in ihrer weit verbreiteten Form wünschenswert sind oder nicht (und mit welchen Maßstäben dies beurteilt werden sollte), lässt sich auf diesem Weg nicht beantworten. Es bleibt allerdings zu hoffen, dass diese Frage auf einer anderen Ebene neu gestellt werden kann, ohne dabei die grundlegenden Unterschiede zwischen Geschichtswissenschaft und Ortschronistik einzuebnen.

Der thematische Schwerpunkt der Untersuchung wird auf der Geschichte des »Dritten Reichs« und des Zweiten Weltkriegs liegen. Denn gerade auf dieses Thema hat sich ein Großteil der Kritik an Ortschroniken konzentriert, oftmals in Form einer Skandalisierung der vermeintlich absichtlichen Auslassungen, Verzerrungen und Euphemisierungen.[11] Die Kritikpunkte sind mannigfach: weitgehende Vernachlässigung oder gar gänzliche Ausblendung dieses unliebsamen Geschichtsabschnitts, unkommentierte Wiedergabe nationalsozialisti-

11 Vgl. nur Ommler: NS-Zeit; Ohne Autor: NS-Gedankengut.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

schen oder rassistischen Gedankenguts, Verschweigen von Verbrechen und Tätern, einseitige Überbetonung eines vermeintlichen Opferstatus und andere mehr. Zudem wurde viel über die Motive der Autoren und Herausgeber spekuliert: mangelnder Wille der Auseinandersetzung mit kritischen Themen, Vermeidung sozialer Konflikte, angebliche Beeinträchtigung der Repräsentationsinteressen der Gemeinde oder auch schlicht »Hilflosigkeit« und »Unwissenheit«.[12] Demgegenüber werden sich meine Ausführungen auf die spezifischen historiografischen Mechanismen richten, die die Darstellung der NS-Geschichte in Ortschroniken bestimmen. Die Untersuchung liefert damit zugleich einen Beitrag zur Erforschung lokaler Erinnerungskulturen an den Nationalsozialismus.

Ein weiteres Anliegen dieses Buches ist es, nach etwaigen Spuren von Ortschroniken und Heimatbüchern in der Heimat- und Regionalgeschichte der DDR zu fahnden. Bei der ostdeutschen »Heimat«- und »Regionalgeschichte« handelte es sich um Felder, die von verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Verbänden und vor allem den Natur- und Heimatfreunden (ab 1979 der Gesellschaft für Heimatgeschichte) im Kulturbund besetzt waren. Die wissenschaftlichen, ideologischen und institutionellen Voraussetzungen standen der Ausbreitung eines vergleichbar eigenständigen Genres der Laiengeschichtsschreibung wie in Westdeutschland eindeutig entgegen.[13] Es lohnt sich allerdings, nach etwaigen Brechungen dieser Prinzipien in der lokalgeschichtlichen Praxis zu suchen.

12 Bertrang: Typologie, S. 46.

13 Aus diesem Grund habe ich die in den Abschnitten zur DDR-Heimatgeschichte zitierten ortsgeschichtlichen Titel nicht in das Ortschronikverzeichnis, sondern in das allgemeine Literaturverzeichnis aufgenommen.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Ortschroniken als Genre I – Inhalt, Autoren, Entstehung, Quellen

Begriffliches

Die Tradition des Begriffs »Ortschronik« reicht weiter zurück als der Untersuchungszeitraum dieses Buches. Dies gibt Anlass zu einem kurzen Rückblick, zumindest auf das frühe 20. Jahrhundert und die »erste Heimatbewegung«. Die ältere, mittelalterliche und frühneuzeitliche Verwendung des Begriffs kann hingegen guten Gewissens vernachlässigt werden, da sie zur Bestimmung des zeitgenössischen Genres Ortschronik nichts Wesentliches beizutragen vermag. Der thüringische Heimatforscher Armin Tille unterschied 1928 noch recht deutlich zwischen einer »Ortsgeschichte« und einer Dokumentation der jüngeren Geschichte, in etwa der letzten fünfzig Jahre, bei der »der Geschichtsschreiber zugleich zum Chronisten« werde.[1] Tille bezog sich damit auf die sprachliche Feinunterscheidung zwischen einer Ortsgeschichte als ausformulierter, zusammenhängender, auch ältere Zeiten berücksichtigender Schrift, meist in Form eines gebundenen Buches, und einer Ortschronik als Sammlungstätigkeit, die sich eher auf die jüngere Vergangenheit richtet und sich in der Gegenwart des Chronisten fortsetzt. Neben einem solchen Archiv konnte der Begriff Ortschronik allerdings auch eine schriftliche Zusammenfassung der Geschichte bezeichnen. Im traditionellen Sinne war ein solcher Text rein chronologisch gegliedert und reihte einzelne Einträge hintereinander. Im Grunde handelte es sich um etwas, das auch als »Zeittafel« bezeichnet werden kann. Entsprechend war zu Tilles Zeit der Begriff »Heimatbuch« wesentlich üblicher zur Bezeichnung der zahlreichen Ortsgeschichten, die im Zuge der ersten Heimatbewegung angefertigt worden waren. Dennoch begannen derzeit bereits die in der Theorie unterschiedenen Begriffe Heimatbuch und Chronik in der Praxis zu verschwimmen. Bücher aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, die sich als »Chronik von …« bezeichneten, entsprachen nicht immer der engen

1 Tille: Ortsgeschichte, S. 10. Zur »ersten Heimatbewegung« siehe den Abschnitt »Heimatgeschichte und Ortschroniken«.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Definition einer Sammlung oder Zeittafel, sondern waren von publizierten »Dorfbüchern«, »Heimatbüchern«, »Ortsgeschichten« etc. faktisch nicht zu unterscheiden.

Die nationalsozialistische Vereinnahmung der Heimatgeschichte brachte allerdings nochmal eine gewisse Bekräftigung der begrifflichen Unterscheidung von Ortsgeschichte und Ortschronik mit sich. Das Regime sah es als eine nicht unwichtige Aufgabe an, die »nationalsozialistische Bewegung« historisch zu legitimieren, das heißt, sie mit einer umfassenden Geschichte auszustatten und ihre Wirkmächtigkeit in allen Regionen Deutschlands zu demonstrieren. Daraus ergab sich die Forderung, allerorts »Chroniken« anzulegen, die gerade die jüngere Zeit und die Gegenwart erfassen und so die Entstehung und den Ausbau der nationalsozialistischen Gesellschaftsordnung dokumentieren sollten.[2] Davon unterschieden war die »Dorfbuch«-Arbeit, die die Ausformulierung und Publikation von Geschichtsbüchern bezeichnete.[3] Die propagandistischen Aufrufe zur kontinuierlichen Führung von Chroniken in allen, auch den kleinsten Orten des Reichs gewannen ab dem Zweiten Weltkrieg an Stärke. Um die kollektiven Anstrengungen des deutschen Volkes bei der Bewältigung der Kriegslasten zu dokumentieren, sollten ausführliche »Kriegschroniken« erstellt werden.[4]

Diese Tradition fand in der DDR ihre Fortsetzung. Die ostdeutschen Standardwerke zur Heimatgeschichte unterschieden klar zwischen Ortsgeschichte und Ortschronik; letzteres bezeichnete die zeitgeschichtliche Sammlung verschiedenster Materialien als Grundlage einer später abzufassenden Ortsgeschichte und – analog zum Nationalsozialismus – als Dokumentation des Aufbaus des Sozialismus in Deutschland. Die DDR-Begrifflichkeit zeigte auch nach der deutschen Wiedervereinigung eine gewisse Beharrungskraft in den neuen Bundesländern. Ein thüringischer Ratgeber zur Erstellung von Ortsgeschichten unterschied im Jahr 1995 gemäß der ehemaligen DDR-Sprachregelung zwischen »Geschichte« und »Chronik«, wobei eine »Ortschronik« die fortlaufende Aufzeichnung gegenwärtiger Ereignisse und die Materialsammlung für spätere Dokumentationen sein sollte.[5]

Auch in Westdeutschland blieb die überkommene begriffliche Trennung mancherorts erhalten. In einem Brief des Niedersächsischen Staatsarchivs an den Niedersächsischen Heimatbund aus dem Jahr 1954 heißt es beispielsweise: »Unter ›Dorfchronik‹ versteht man im allgemeinen die laufende (jahrweise)

2 Ohne Autor: Chronik.
3 Ohne Autor: Dorfbuch.
4 Ohne Autor: Kriegschroniken. Diese Kriegschroniken konnten sich vielerorts an Vorgängerwerken aus der Zeit des Ersten Weltkriegs orientieren bzw. führten die vorhandenen Chroniken einfach fort.
5 Moszner: Ortsgeschichte, S. 25.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Aufzeichnung bemerkenswerter Ereignisse und Veränderungen im gegenwärtigen Geschehen der Gemeinde.« Der Vertreter des Staatsarchivs konstatierte im selben Brief jedoch bereits die begriffliche Verwischung der Unterscheidung: »Gelegentlich wird der Ausdruck aber auch auf den Begriff Dorfgeschichte angewendet [...]. Anscheinend kommt es auch in Ihrem Falle nicht auf eine Dorfchronik, sondern eine Ortsgeschichte an, in der die Vergangenheit des Dorfes erforscht und dargestellt werden soll.«[6] Die Heimatgeschichte der Bundesrepublik war nicht mehr von einer offiziellen, propagandistischen Sprachregelung abhängig. Zudem begann die Abfassung von Ortschroniken ab den 1970er Jahren immer mehr aus den Händen studierter Autoren (Historiker, Archivare, Lehrer, Geistliche etc.) in die nicht-akademischer Laien überzugehen. Beides verstärkte die Tendenz, dass die Begrifflichkeiten in der Praxis verwischten und der Unterscheidung von Ortsgeschichte und Ortschronik höchstens noch theoretische Bedeutung zukam.

Freilich hält sie sich in Residuen bis heute. Am ehesten ist sie in der Ratgeber- und Anleitungsliteratur für Ortschronisten zu finden, also begrifflich reflektierten Texten. Wolfgang Pledl schrieb 2012: »Da der Heimatforscher mit seinem Forschungsgegenstand eng verbunden und vertraut ist, müsste die Beschäftigung mit den vergangenen 50 Jahren sogar zu seinen Schwerpunkten gehören. Hier kann der Ortschronist wirklich Chronist sein: Er kann, ja er muss sogar wertvolle Quellen schaffen und Überlieferung sichern, indem er sammelt, dokumentiert und auswertet.« Pledl ruft an selber Stelle dazu auf, die »Chronistik« in diesem Sinne wieder stärker ins Bewusstsein der Heimatgeschichte zu rücken und gegenüber dem gegenwärtigen Primat der Verfassung von Ortsgeschichten populärer zu machen.[7] Andere Autoren haben sich mit der begrifflichen Vermischung von Ortsgeschichte und Ortschronik »im Volksmund« abgefunden und sie in den eigenen Sprachgebrauch übernommen.[8] Auch im vorliegenden Buch verwende ich die Begriffe in Anlehnung an die weit verbreitete Praxis synonym. Dies gilt auch für den Begriff Heimatbuch. Die Literaturrecherche hat ergeben, dass diese Bezeichnung heutzutage in etwa gleich häufig und gleichbedeutend mit »Ortschronik« gebraucht wird. Begriffliche Differenzierungen

6 Brief des Niedersächsischen Staatsarchivs an den Niedersächsischen Heimatbund e.V., 5.1. 1954, in: HSTAH, V.V.P. 17 Nr. 3517.

7 »Denken wir beispielsweise nur daran, wie schnell sich heute die Ortsbilder ändern. Hier jemanden zu finden, der die Veränderungen fast minutiös dokumentiert, der gleichsam ständig mit der Kamera unter dem Arm herumläuft und ununterbrochen seine Bilder schießt, dies wäre ein Verdienst, den man nicht hoch genug einschätzen kann. Oder stellen wir uns so etwas wie eine ›Chronik der laufenden Ereignisse‹ vor, die in Wort und Bild möglichst alles festhält, was das ganze Jahr hindurch an einem Ort geschah. Dies können beispielsweise Nachrichten über Naturkatastrophen, Ernte- und Wahlergebnisse, Schilderungen von Bräuchen und Festen oder Mitteilungen von Vereinsgründungen sein« (Pledl: Verein, S. 364–365).

8 Eckhardt: Vereinschroniken, S. 3.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

zwischen Heimatbüchern und Ortschroniken einzuführen, beispielsweise in dem Sinne, dass erstere stärker »Volkskundliches« abdecken würden,[9] erscheint mir nicht praktikabel.

Versteht man unter Ortschroniken und Heimatbüchern folglich Monografien, die die Geschichte eines (kleineren) Ortes beschreiben, ohne hierbei an eine Zeittafel-Struktur oder dergleichen gebunden zu sein, so lassen sich vor allem zwei Konjunkturen dieser Publikationsform im Laufe des 20. Jahrhunderts feststellen. Der erste Boom von Heimatbüchern stand im Rahmen der ersten Heimatbewegung und erreichte seinen Höhepunkt in den 1920er und 1930er Jahren.[10] In den folgenden Jahrzehnten nahm das Aufkommen an Ortschroniken zwar deutlich ab, doch kam ihre Produktion keinesfalls zum Erliegen. Ab den späten 1970er Jahren stellte sich dann ein erneuter Aufschwung ein.[11] Durch den erheblichen Anstieg der Publikation von Ortschroniken und Heimatbüchern zu dieser Zeit und die einschneidenden Verschiebungen in der Autorschaft ist dieser Zeitraum als der eigentliche Entstehungszeitraum des Genres Ortschronik anzusehen. Die vorangehenden Jahrzehnte der 1950er bis Mitte der 1970er Jahre können jedoch bereits als prototypische Phase des Genres aufgefasst werden. Seit den späten 1970er Jahren lässt sich kein wesentlicher Einbruch des Publikationsaufkommens mehr feststellen. Bis heute erfreuen sich Heimatbücher in ländlichen Gegenden und kleineren Orten einer anhaltenden Beliebtheit.

Für die bisherige Literatur über Ortschroniken, handelt es sich um heimatgeschichtliche Bestandsaufnahmen, um Ratgeber von Archivaren oder Landeshistorikern oder um wissenschaftliche Beiträge zur Heimat-, Alltags-, Lokal- oder Regionalgeschichte, waren bei der Klassifikation von Ortschroniken meist wenige Leitunterscheidungen maßgebend. So ging es darum, die vorliegenden Publikationen anhand der sich weitgehend überlappenden Differenzen wissenschaftlich/unwissenschaftlich, interessenlos/interessengeleitet und kritisch/beschönigend zu qualifizieren.[12] Es fällt auf, dass bei diesen Unterscheidungen stets nur die eine Seite mit Wert besetzt ist. Chroniken kommen auf diesem Weg

9 Laufer: Aufbau, S. 246.

10 Faehndrich: Geschichte, S. 60. Vgl. dies.: Entstehung; Klueting: Rückwärtigkeit.

11 Dieser Befund beruht in erster Linie auf meinen eigenen Recherchen in den Landesbibliotheken aller Bundesländer. Er findet seine Bestätigung in einer Reihe von Bestandsaufnahmen in der Sekundärliteratur, die in der Regel jedoch auf regionale Räume beschränkt sind und keine größeren definitorischen Bemühungen aufweisen, die Begriffe Ortschronik und Heimatbuch einzugrenzen, siehe z. B. Arbeitsgemeinschaft Archiv Chronik Museum in Schleswig-Holstein: Ortsgeschichte; Flachenecker: Ortschroniken; Schmauder: Stand. Erste regionsübergreifende Reflexionen finden sich bei Schöck: Heimatbuch.

12 Vgl. Bierl: NS-Zeit ; Holzer: »Loch«; Kukatzki: »Gräueltaten«; ders.: »Vergangenheitsbewältigung«; Pingel: Nationalsozialismus; Reinhard (Hg.): Gemeindebeschreibungen; Rüthers: Gattenmord; Sannwald: Erinnerungskultur; Setzler: NS-Zeit; Voss: Ortsgeschichten. Alle genannten Studien weisen regionale Schwerpunkte aus; ein bundesweiter Vergleich liegt bislang nicht vor.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

einzig als Abbild oder Negativ des geschichtswissenschaftlichen Ideals in den Blick. Sie werden als mehr oder weniger defizitäre Beiträge zu einer von wissenschaftlichen Normen bestimmten Heimatforschung gesehen und entsprechend beurteilt. Die genannten Leitunterscheidungen sind zudem teleologisch angelegt. Das heißt, ihnen liegt die stillschweigende Annahme zugrunde, dass es sich um vorübergehende, graduelle Differenzen handelt, die sich – beispielsweise durch eine Ausweitung der Schulung von Laienchronisten – letztlich auflösen lassen. Je weiter die wissenschaftliche Aufklärung und die methodische Bildung der Autoren vorangetrieben würden, desto stärker würden sich sämtliche Publikationen der wissenschaftlichen Lokalgeschichte annähern. Zwar belegen die bisherigen Beobachtungen den illusorischen Charakter dieser Annahme, doch halten nahezu alle Autoren – vor allem Vertreter heimatgeschichtlicher Verbände, die sich als Mittler von Wissenschaft und Laiengeschichte verstehen – an diesem Ziel fest. Keiner der oft frustrierenden oder ernüchternden Ausflüge akademischer Historiker in die ›Niederungen der Laiengeschichte‹, die im Grunde die Geltung und Beharrungskraft eigener Regeln dieser Laien-Historiografie nahelegen, führten bislang zu alternativen Sichtweisen.[13]

Die (in der herkömmlichen Sichtweise) augenfälligsten Differenzen gegenüber der wissenschaftlichen Ortsgeschichtsschreibung sind schnell benannt. Betrachtet man im Vergleich eine lokalgeschichtliche Studie mit wissenschaftlichem Anspruch, wie zum Beispiel den zweiten Band der Ortschronik von Wiederitzsch in Sachsen, fällt auf: Das Buch ist stringent gegliedert. Mit ihrer streng chronologischen Kapiteleinteilung anhand der politischen Systemwechsel erarbeitet die Studie zwar keine umwälzenden Neuerungen im Blick auf die Periodisierung der Lokalgeschichte, dafür ist die Struktur inhaltlich ausgewogen und nachvollziehbar. Entscheidend ist des Weiteren, dass der Autor eine fokussierte Fragestellung verfolgt. Es geht ihm darum, den faktischen politischen Gestaltungsspielraum der Kommune im jeweiligen politischen System zu ermessen und parallel das Verhältnis von Individualität und Eigeninitiative zur Gesellschaft zu reflektieren.[14] Laien-Chroniken weisen in aller Regel keine dezidierte historische Fragestellung auf, auch weist ihre inhaltliche Gliederung meist keinen erkennbaren »roten Faden« auf. Aus wissenschaftlicher Sicht er-

13 Vgl. z. B.: »Wie Sie sehen, gibt es auch für unseren Raum durchaus Hilfen für denjenigen, der an das Schreiben einer Chronik herangehen will; nur scheint es mir bedauerlicherweise vielfach am Willen zu fehlen, diese Hilfen und guten Ratschläge auch anzunehmen. […] Mancher sagt: ›Ich will einfach eine Chronik schreiben; ich bin kein Wissenschaftler. Was Sie mir raten, gilt für mich nicht‹. Abgesehen davon, daß dies oft eine Alibifunktion hat, scheint mir hier ein Mißverständnis vorzuliegen: Auch wer kein Wissenschaftler ist, sollte wissenschaftlich arbeiten« (Laufer: Aufbau, S. 249).

14 Höppner: Wiederitzsch.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

scheinen sie schlicht unsystematisch und eklektisch. Die alternativen Prinzipien dieser Bücher – bei Auswahl, Zusammenstellung und Aufbereitung ihrer Inhalte – werden dadurch allerdings nicht sichtbar. Außerdem fehlt Ortschroniken aus der Sicht des Akademikers die gesellschaftskritische Distanz professioneller Ortsgeschichten. Demgegenüber erscheinen Heimatbücher beschönigend, unkritisch oder harmonisierend. Das alternative Verhältnis von Autor und Gegenstand bzw. von Autor und Leser, jenseits von Distanz und Kritik, die diese Publikationen auszeichnen, gerät wiederum nicht in den Blick.

Die fortgesetzte, teils vernichtende Kritik an Ortschroniken aus wissenschaftlicher Perspektive und die vielfache Entlarvung ihrer Interessengebundenheit und ihres geschichtsklitternden Charakters führten faktisch nicht zur Verringerung der Differenzen. In analytischer Hinsicht erscheint es fraglich, die Leitunterscheidung wissenschaftlich/nicht-wissenschaftlich bei der Betrachtung von Laienchroniken beizubehalten. Aus dieser Perspektive müssten die in der vorliegenden Untersuchung betrachteten Ortschroniken sämtlich als nichtwissenschaftlich eingeschätzt werden; damit wäre eine solche Untersuchung jedoch bereits an ihrem Ende angelangt. Dem Charakter dieser Bücher als außerwissenschaftliches, erinnerungskulturelles Phänomen kommt man auf diesem Weg nicht wesentlich näher. Vieles spricht dafür, Laien-Ortschroniken aus einer anderen Perspektive zu betrachten und nach ihren eigenen Funktionen und Prinzipien zu fragen, die von den wissenschaftlichen abweichen.[15] In diese Richtung wiesen zuletzt die Veröffentlichungen von Mathias Beer und Jutta Faehndrich zu Heimatbüchern im Allgemeinen bzw. Heimatbüchern von Flüchtlingen und Vertriebenen sowie meine eigenen Vorarbeiten zu Ortschroniken.[16]

Spätestens ab den 1970er Jahren lassen sich Ortschroniken und Heimatbücher als eigenständiges, historiografisches Genre beschreiben; ein Genre, das sich durch eigene Gestaltungsprinzipien und historiografische Perspektivierungen auszeichnet und das sich in dieser Hinsicht deutlich von anderen lokalgeschichtlichen Texten, insbesondere wissenschaftlichen, unterscheidet. Die Beschreibung dieser Merkmale macht die ersten beiden Hauptabschnitte dieses Buches aus. Eine Genre-Bestimmung über zentrale Prinzipien und Perspektiven erweist sich als deutlich tragfähigere Alternative gegenüber der Aufstellung eines rein formalen Kriterienkatalogs, beispielsweise im Hinblick auf Titelge-

15 In den Studien zur Public History, die sich mit dem Umgang mit der Geschichte in anderen als den akademischen Medien und Öffentlichkeitsbereichen widmen, sind Ortschroniken und Heimatbücher bislang nicht in den Blick geraten, vgl. Bösch/Goschler (Hg.): History; Horn/ Sauer (Hg.): Geschichte; Paul/Schoßig (Hg.): Erinnerung. Vgl. zur »populären Geschichtskultur« oder zur »angewandten Geschichte« auch: Hardtwig: Geschichtskultur; Nießer/Tomann (Hg.): Geschichte.

16 Beer: Schriftenklasse; Faehndrich: Geschichte; Thomaschke: »Politik«; ders.: »Leistungen«.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

bung, Gegenstandsbereich, soziodemografische Einordnung der Autoren, Finanzierung, Herausgeberschaft etc.[17] Diese Kriterien geben zweifelsohne wichtige heuristische Hinweise, doch sind sie letztlich nicht hinreichend trennscharf, um größere Überschneidungen mit anderen, lokalgeschichtlichen Schriftenklassen zu vermeiden. Mittels formaler Kriterien lassen sich zudem die zentralen inhaltlichen Gestaltungsprinzipien des Genres nur sehr bedingt erfassen.

Entscheidend für die Beschreibung des Genres »Ortschroniken und Heimatbücher« ist darüber hinaus, dass es relativ autonom ist. Das heißt, es ist nur mittelbar abhängig von konkreten Zwecken, denen die Erstellung einer Chronik dienen soll; in dieser relativen Unabhängigkeit gleicht es der wissenschaftlichen Lokalforschung. Ortschroniken verfolgen, so meine These, keine primäre Absicht außer der Erstellung einer Ortsgeschichte »aus dem Ort für den Ort«. Zwar können sich in manchen Fällen Sekundäreffekte einstellen, zum Beispiel (sehr seltene) finanzielle Gewinne, wissenschaftlicher oder anderweitiger Prestigezuwachs für Autoren und Herausgeber oder repräsentative Effekte gegenüber Auswärtigen; diese sind jedoch niemals das Hauptziel der Erstellung einer Chronik. Damit sind Auftragsarbeiten ausgeschlossen, die der Zuarbeit einer landeskundlichen Gesamtschau, der Unterstützung des Denkmalschutzes oder anderen Zwecken dienen.[18] Gleiches gilt für lokale Tourismus-Broschüren, Heimat-, Wander- oder Naturführer, die entweder dem Fremdenverkehr, pädagogischen bzw. didaktischen Zwecken oder Repräsentationsabsichten der Gemeindeverwaltung Genüge tun.[19] Ortschroniken entstehen stattdessen hauptsächlich aus einem eher unspezifischen, alltäglichen historischen Interesse heraus, so wie es der Ortsbürgermeister von Sprötze in Niedersachen zu Beginn der Chronik aus dem Jahr 1977 skizzierte: »Keine Aufforderung im Leben der Menschen wird häufiger ausgesprochen als die, zu berichten, über irgendetwas auszusagen: Wie ein Geschehnis sich abgespielt habe, was man erlebt, wie dieser oder jener Freund oder Verwandter ausgesehen habe, wie diese oder jene Gegend, ein Haus, eine Straße sich dargeboten haben. Kurzum: immer wieder die gleiche Frage: Wie war es damals?«[20]

17 Darauf konzentrieren sich die genannten Arbeiten von Beer und Faehndrich, die Heimatbücher in erster Linie von ihrer Funktion für eine dahinter stehenden Erinnerungsgemeinschaft deuten. In dieser Funktionalität bleiben sie im Grunde austauschbar mit anderen funktionalen Äquivalenten; die historiografische Eigenheit des Genres gerät nur bedingt in den Blick, vgl. Thomaschke: »Leistungen«, S. 203–206.

18 Vgl. z. B. Brandes: Klein-Büddenstedt; ders.: Neuhaus; Bornstedt: Bortfeld.

19 Vgl. beispielsweise die »Heimatführer«, die in den 1950er und 1960er auf Betreiben der Kreisverwaltungen in Rheinland-Pfalz erstellt worden sind, Brief von Landkreistag Rheinland-Pfalz an die Landräte in Rheinland-Pfalz, 30. 7. 1964, in: LHARLP, 487 VK Nr. 23.

20 *Sprötze*, S. 5.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Das Themenspektrum

Trotz dem eher unspezifischen Ausgangspunkt und der relativen Unabhängigkeit von konkreten Verwendungszwecken weisen Heimatbücher aller Regionen und Jahrzehnte auffallende Überschneidungen im Blick auf ihr inhaltliches Spektrum auf. Die folgende Zusammenstellung üblicher Inhalte kann allerdings kaum mehr als heuristischen Wert beanspruchen; das Vorliegen oder Fehlen einzelner Inhalte reicht nicht aus, um zu entscheiden, ob es sich um eine typische Ortschronik handelt (oder etwa eine wissenschaftliche Lokalstudie). Entscheidend ist weniger, welche Themen enthalten sind, sondern vielmehr aus welchem Blickwinkel sie bearbeitet werden, wie spätere Abschnitte zeigen werden.

Schlägt man eine Ortschronik auf, ist es nicht unüblich, dass man zu Beginn auf einen Sinnspruch zur Bedeutung der Geschichte im Allgemeinen (für Gegenwart oder Zukunft) trifft. Meist stehen diese Sinnsprüche, in der Regel Zitate bekannter Schriftsteller oder Politiker, allerdings in keiner ausdrücklichen Beziehung zum Inhalt und werden in der Folge auch nicht wieder aufgegriffen. Sie stellen oft den einzigen (indirekten) Bezug zu geschichtsphilosophischen bzw. -theoretischen Reflexionen her. Eines von diversen Beispiel bietet das einleitende Zitat der Chronik von Ruhla in Thüringen, das auf Johann Wolfang von Goethe zurückgeht: »Ganz allein durch Aufklärung der Vergangenheit lässt sich die Gegenwart begreifen.«[21] Des Weiteren finden sich im Einleitungsteil vieler Chroniken Gedichte, die sich entweder auf den jeweiligen Ort beziehen oder von einem der Einwohner bzw. Autoren selbst verfasst worden sind. Daneben ist es überaus üblich das Ortswappen sowie eine oder mehrere typische Ortsansichten abzubilden. Diese zeigen entweder Panoramen, Luftbilder oder idyllische Ansichten aus einer Wandererperspektive; es handelt sich in aller Regel um Fotografien, Zeichnungen oder Faksimiles von Ansichtskarten. Darauf folgen neben einem Inhaltsverzeichnis eine Reihe von Geleit-, Gruß- oder Vorworten. Meist von Bürgermeistern, Kreis- oder Landräten geschrieben variieren sie in der Anzahl von Buch zu Buch – teilweise trifft man auf bis zu zehn Geleitworte –, sind dabei jedoch selten länger als eine Seite.

Das inhaltliche Spektrum von Ortschroniken hat sich im Laufe der Jahrzehnte

21 Die Ruhlaer Chronik enthält zu Beginn sogar eine kleine Sammlung solcher freischwebenden Aphorismen. Auf den bereits zitierten Ausspruch folgen noch: »›Je weiter man zurückblicken kann, desto weiter wird man vorausschauen.‹ Winston Churchill ›Wer seine Heimat lieb hat, der muss sie auch verstehen wollen, wer sie verstehen will, muss überall in die Geschichte zu dringen suchen.‹ Jacob Grimm ›Wer an dem erzieherischen Beruf der Geschichte festhält – und wer möchte darauf verzichten? – muss unbedingt die Notwendigkeit einer zusammengefassten Ortsgeschichte betonen.‹ Theodor Neubauer ›Aus der Verwirrung der Gegenwart in die Vergangenheit, in die Geschichte wie in eine ältere Heimat zurückzublicken, sollte ebenso sehr Bedürfnis sein, wie im Alter der Jugend zu gedenken.‹ R. Kramer« (*Ruhla*, S. 4).

© V&R unipress GmbH, Göttingen

der Bundesrepublik eher geringfügig erweitert. Das Grundgerüst steht schon in den 1950er Jahren. Nehmen wir als Beispiel die Chronik des Orts Flegessen im Landkreis Hameln-Pyrmont:[22] Am Anfang geht es um die Herleitung des Ortsnamens, die älteste urkundliche Erwähnung sowie die Geologie der Region und vor- und frühzeitliche archäologische Funde. Dann stellt die Chronik die Herrschaftsgeschichte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit dar, die sich auf die territoriale Zugehörigkeit und den Rechtsstatus der Gemeinde konzentriert. Des Weiteren erfasst das Buch alle Flur- und Straßennamen inklusive ihrer Erläuterung und rekonstruiert die Baugeschichte der wichtigsten Einrichtungen, allen voran der Kirchen. Neben der Kirchengeschichte widmet die Flegessener Chronik der Schulgeschichte ein eigenständiges Kapitel. (Damit behandelt die Chronik allerdings in untypischer Weise nur zwei der ›großen Drei‹ der Ortschronistik, denen stets viel Raum und ein je eigener Abschnitte eingeräumt werden: Kirchen, Schulen, Vereine.) Zusätzlich spielen landwirtschaftliche, handwerkliche und infrastrukturelle Themen eine Rolle. Nicht fehlen darf zudem eine möglichst vollständige Liste aller Einwohner und Gebäude des Ortes bis zur Gegenwart, oft »Häuserchronik« genannt. Auch liefert die Chronik eine Gefallenenliste zum Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie einen historischen Abschnitt zum »Ende des 2. Weltkrieges«. Darüber hinaus enthält das Buch weitere, recht willkürlich zusammengestellte Einzelkapitel. Meist geht eine Vielzahl von Kapiteln in Heimatbüchern auf einzelne Archivfunde oder Erzählungen zurück, deren Wiedergabe keinem übergreifenden thematischen Schwerpunkt zugeordnet ist.

Die inhaltliche Bandbreite jüngerer Chroniken aus den letzten drei bis vier Jahrzehnten fällt tendenziell etwas breiter als in den 1950er bis frühen 1970er Jahre aus; das skizzierte Grundgerüst bleibt dabei jedoch auffallend stabil. Diese Standard-Struktur hat auch Einzug in die Ratgeberliteratur zu Chroniken gehalten. Eine Anleitung aus dem Jahr 1995 liefert einen konkreten Gliederungsvorschlag einer Ortsgeschichte, der zugleich einen guten Querschnitt der tatsächlichen Inhalte von Chroniken darstellt;[23] genannt werden die Themenbereiche: Geografie – Geologie – Klima – Flora und Fauna – Erste Siedlungsfunde – Flurnamen – älteste urkundliche Erwähnung – Ortsname – Siedlungsgeschichte – Verkehrsverhältnisse – Bevölkerung – (bäuerliche) Wirtschaft – Gebäude – Volkskundliches (Tracht, Sitte, Brauchtum) – Feuerwehr – Post – Kirche – Schule sowie weitere nicht zugeordnete »historische Fakten«.[24] Zu ergänzen wären die beliebte »Häuserchronik« und die Geschichte der örtlichen Vereine. Möglicher-

22 *Flegessen.*

23 Wie weit sich Chronikautoren tatsächlich an professionellen Ratgebern orientieren oder wie weit – umgekehrt – die Ratgeberliteratur die Standards der Praxis übernimmt, lässt sich daraus allerdings nicht schließen.

24 Zusammengefasst und gekürzt nach: Moszner: Ortsgeschichte, S. 19–23.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

weise ist es durch die Herkunft des Ratgebers aus den neuen Bundesländern zu erklären, dass letztere auch hier fehlt. Dieses Beispiel zeigt allerdings auch, dass sich die inhaltliche Struktur west- und ostdeutscher Chroniken nach der Wiedervereinigung sehr schnell angeglichen hat.[25] Eine beträchtliche Anzahl an Ortschroniken spiegelt dieses Themenspektrum oder große Teile davon wider. Von Einzelfall zu Einzelfall sind teils kleinere, teils größere Abweichungen in Rechnung zu stellen; dies betrifft Erweiterungen, Auslassungen und vor allem auch die Gruppierung und Reihenfolge der Themen.

Es sei darauf hingewiesen, dass einige Chroniken gänzlich auf die Unterteilung ihrer Einzelkapitel in chronologische oder sachliche Abschnitte verzichten. So weist die Chronik von Ringelheim in Niedersachsen bei 120 Seiten Gesamtumfang an die fünfzig Einzelkapitel auf, ohne dass diese in Inhaltsabschnitten zusammengefasst worden wären.[26] Ähnliches gilt für die Chronik von Börßum, ebenfalls in Niedersachsen, die der Autor Georg Juranek auf der Grundlage einer älteren Chronik fortgeführt und vielfach ergänzt hat. Sie zählt gut 500 Seiten und weist ein eng bedrucktes, fünfseitiges Inhaltsverzeichnis auf, das an die 160 Einträge enthält.[27] Die Chronik des saarländischen Bachem, ein weiteres Beispiel, hat ebenfalls ein fünfseitiges Inhaltsverzeichnis mit knapp 250 Einträgen vorzuweisen, das vollständig ohne Untergliederungen auskommt.[28] Darüber hinaus weisen nicht wenige Ortschroniken inhaltliche Untergliederungen auf, die von Redundanzen geprägt sind: Themen wiederholen sich, Zusammenhängendes wird auseinandergerissen und erneut aufgegriffen, Kapitel tragen gleich- oder fast gleichlautende Titel etc. Auch fehlt dem inhaltlichen Aufbau vieler Chroniken größtenteils eine nachvollziehbare Logik. Die Zusammenstellung der Kapitel ist – aus wissenschaftlicher Sicht – im besten Fall als eklektisch zu bezeichnen.[29] Die stringente inhaltliche Gliederung, geschweige denn die Reproduktion eines standardisierten Aufbaus, gehören eindeutig nicht zu den wesentlichen Merkmalen des Genres. Die Gründe hierfür werden an anderer Stelle deutlich werden.[30]

Aus dieser ersten Annäherung an den Inhalt von Ortschroniken und Heimatbüchern geht hervor, dass darunter Bücher zu verstehen sind, die sich der Ortsgeschichte in einem recht umfangreichen Verständnis widmen. Oft sind es

25 Vgl. als Musterbeispiel: *Großpösna.*
26 *Ringelheim.*
27 *Börßum.*
28 *Bachem.*
29 Vgl. nur eine exemplarische Kapitelfolge aus der Chronik von *Döbernitz*, S. 4: »5.4.: / 5.4 Wege – Straßen – Eisenbahn / 5.4. Wege – Straßen – bis 1945 / 5.4.1.1 Nazistische Untat am Triftweg nach Hohenroda 1945 / 5.4.2 Straßen und Wege.« (Die Schrägstriche sind zur besseren Lesbarkeit von mir eingefügt worden.)
30 Siehe das Kapitel »Ein Kaleidoskop der Ortsgeschichte«.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

hauptsächlich externe Faktoren, wie Arbeitskapazitäten oder Budgetgrenzen, die das zeitliche und sachliche Spektrum dieser Publikationen einschränken; manchmal sind es spezielle Kenntnisse oder Vorlieben der Autoren, die es erweitern. Jedenfalls können wir an dieser Stelle wiederum eine Reihe anderer Textformen aus dem Kernbereich des Genres ausschließen. Hier ist beispielsweise an reine Häuserchroniken zu denken, die sich ausschließlich der Besitzabfolge der örtlichen Gebäude widmen.[31] Davon bleibt unbenommen, dass die Häuserchronik nicht selten das Herzstück einer Ortschronik darstellt. Ebenfalls nur auf einen spezifischen Ausschnitt der Ortsgeschichte fokussiert sind Kirchen- oder Schulchroniken.[32] Einen anders gelagerten Fall stellen Festbroschüren dar, die auf eine anstehende Jubiläumsfeier zurückgehen.[33] Der Anlass ist hier nicht das entscheidende Differenzierungskriterium, denn die Erstellung vieler Ortschroniken steht ebenfalls im Zusammenhang mit Ortsjubiläen. Die Hauptunterschiede liegen im geringeren Umfang – meist handelt es sich bei Festbroschüren eher um Hefte als um Bücher – und damit einhergehend: einem deutlich geringeren Aufwand bei Recherche und Herstellung. Vom inhaltlichen Spektrum her ähneln sie ›vollgültigen Heimatbüchern‹, doch zeichnen sie sich im Allgemeinen durch eine größere thematische Selektivität aus.

Stellt man Betrachtungen zum Inhalt von Ortschroniken an, stößt man unvermeidlich auch auf den generell sehr hohen Bildanteil. Im Vergleich zu geschichtswissenschaftlichen Texten sind Chroniken gar überreich bebildert. Das quantitative Verhältnis von Bild und Text kann im Einzelnen sehr stark variieren – auch innerhalb verschiedener Abschnitte desselben Buchs. Im Unterschied zu akademischer Literatur ist es in vielen Fällen nicht erforderlich, dass die verwendeten Abbildungen einen genau bestimmten Zweck erfüllen. Viele in Ortschroniken anzutreffende Bilder stehen auf den ersten Blick in keinem erkennbaren Verhältnis zum umgebenden Text; sie sind nicht in die Argumentationsstruktur des Textes eingebunden und fungieren nicht einmal als bloße Illustrationen. Nichtsdestoweniger erfüllen gerade auch solche Abbildungen eine besondere Funktion für die Autoren und Leser von Ortschroniken, wie spätere Kapitel zeigen werden.

31 Vgl. z. B. *Auerbach*; *Brennberg*. Da hier fließende Übergänge zu Ortschroniken bestehen, habe ich diese Titel ebenfalls dem Chronik- und nicht dem Literaturverzeichnis zugeordnet.

32 Vgl. z. B. Mühlner: Beiträge. Nicht als Ortschroniken im engeren Sinne sind auch die Chroniken örtlicher Vereine oder der Feuerwehr anzusehen.

33 Vgl. z. B. *Ewighausen*. Da die Unterscheidung zwischen Festschriften und Ortschroniken im Einzelfall nicht immer deutlich zu ziehen ist, werde ich sie gelegentlich ebenfalls als Beispiele für Ortschroniken und Heimatbücher heranziehen.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Die Autoren: Miterleben und Mitgestalten

Verschiebungen des Autorenspektrums und der Boom des Genres

Den Wandel der Autorschaft (und des entsprechenden Verhältnisses zur Leserschaft) von Ortschroniken und Heimatbüchern zu verfolgen, ist ein zentraler Ansatzpunkt, um die Formierung des Genres im Allgemeinen nachzuvollziehen. Ab den 1970er Jahren fand die Anfertigung von Chroniken – parallel zur alltagsgeschichtlichen und neuen Heimatbewegung – immer häufiger außerhalb der Kreise geschichtswissenschaftlich bzw. akademisch vorgebildeter und schriftstellerisch erfahrener Autoren statt. Die Chroniken der 1950er und 1960er Jahre wiesen hingegen vorwiegend – nicht ausschließlich – klassische Autorenprofile auf: Hierbei ist vor allem an (Dorf-)Geistliche und (Dorf-)Lehrer zu denken, die nach jahrzehntelanger Vorarbeit im Ruhestand Chroniken nach wissenschaftlichen Vorbildern angefertigt hatten. Ebenso schrieben vielerorts Archivare, Museumsleiter oder Landeshistoriker Ortschroniken. Diese traditionellen Autorenprofile gerieten im Laufe der 1970er Jahre in die Minderheit. Zunehmende Verbreitung fand die Praxis, Ortschroniken in Gemeinschaftsarbeit anzufertigen; in Arbeitsgruppen, deren Mitglieder aus landwirtschaftlichen oder handwerklichen Berufen stammten, nicht selten ohne jegliche literarische Vorbildung. Zugleich begann die Produktion von Heimatbüchern regelrecht zu boomen; die Anzahl der Veröffentlichung stieg in allen Regionen rapide an. Die Umsetzung von Publikationsvorhaben in Buchform war gegenüber den vorangehenden Jahrzehnten vergleichsweise leichter und häufiger geworden.[34] Es entstand ein stetig wachsender Horizont vergleichbarer Veröffentlichungen in allen Regionen, der immer weitere Autoren und Gemeindeverwaltungen zu eigenen Publikationen anregte – und bis heute anregt.[35] Dadurch emanzipierte sich die Ortschronistik endgültig von wissenschaftlichen Mustern und etablierte ihre eigenen historiografischen Prinzipien. Nichtsdestoweniger lassen sich die 1950er und 1960er Jahre als prototypische Phase des Genres bezeichnen, da die Chroniken dieser Jahre bereits wesentliche historiografische Muster der späteren Bücher vorzeichneten. Die folgenden Abschnitte, die Beispiele aus allen Jahrzehnten der Bundesrepublik kombinieren, werden dies anschaulich zeigen.

Verlässliche statistische Daten zum soziodemografischen Hintergrund von Chronikautoren liegen für unseren Untersuchungszeitraum nicht vor. Dies gilt insbesondere für den bundesweiten Vergleich; vorhandene Erhebungen in der

34 Vgl. z. B.: Albert Dorscheid: Vorlage an den Ministerrat, 24. 7. 1950, in: LADS, InfA – Informationsamt Nr. 350.

35 Allerdings kam diesem Vergleichshorizont anderer Chroniken benachbarter Orte bereits in den Nachkriegsjahrzehnten eine gewisse Bedeutung zu, vgl. z. B. Ohne Autor: Wunstorf.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Sekundärliteratur bleiben vereinzelt, wenig systematisch oder beziehen sich auf einen regional begrenzten Kreis.[36] Es handelt es sich oft um ausschnitthafte Beobachtungen oder Tendenzen, die auf eigene Erfahrungen aus der Beratung von Laienhistorikern zurückgehen. Erschwerend kommt hinzu, dass die verwendete Begrifflichkeit uneinheitlich ist: von Studie zu Studie variiert, was die Autoren unter »Heimatgeschichte«, »Heimatforschung« oder »Ortschronik« und »Heimatbuch« verstehen und wie weit sie diesen Bereich fassen, insbesondere auch im Hinblick darauf, ob Texte von Laien oder professionellen Autoren oder beiden Gruppen gemeinsam berücksichtigt wurden. Diese Probleme im Bewusstsein haltend trifft man auf zahlreiche Hinweise, die die obige Periodisierung des Genres stützen. Von der ehemaligen »Domäne der Lehrer und Pfarrer«[37] führte die Entwicklung im Laufe der 1970er Jahre zu einer merklichen Diversifizierung der Autorschaft. Franz Irsigler schreibt 2011 über die »Heimatgeschichte« im Trierer Land in den vergangenen dreißig Jahren: »Der Kreis der aktiven Leute, die Lust an der Erforschung ihrer Lebenswelt und ihrer historischen Wurzeln haben, umfasst nahezu alle Berufsfelder – das ist zweifellos ein bemerkenswerter Trend – und alle Altersstufen vom Schüler bis zum Rentner.«[38] Nach wie vor scheint es allerdings gewisse Schwerpunkte zu geben, beispielsweise bei mittelständischen Berufsgruppen, denen die meisten Autoren zuzuordnen sind.[39] Im Blick auf das Durchschnittsalter deutet alles darauf hin, dass ältere Autoren, vorzugsweise im Ruhestand, weiterhin die deutliche Mehrheit der Chronik- und Heimatbuchautoren ausmachen. Ebenso sind es bis heute überwiegend Männer, die als Autoren firmieren, auch wenn der Frauenanteil, insbesondere im Rahmen von Chronik-Arbeitsgruppen, in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat.[40]

Eine gesonderte Bemerkung zu Chronikautoren und »Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen« erscheint angebracht. Dabei ist zwischen zwei Arten von ABM-Chronisten zu differenzieren. Auf der einen Seite stehen professionell ausgebildete, aber zeitweise beschäftigungslose Historiker, die im Zuge solcher Fi-

36 Vgl. z. B. Arbeitsgemeinschaft Archiv Museum Chronik in Schleswig-Holstein: Ortsgeschichte; Flachenecker: Ortschroniken; Hauptmeyer: Rückblick; Karbach: Ortschroniken I und II; Klueting: Rückwärtigkeit; Lehmann: Dorfchroniken; Schmauder: Stand; erstmals regionsübergreifend: Schöck: Heimatbuch; Beer: Schriftenklasse; Faehndrich: Entstehung. Vgl. des Weiteren die im Laufe der Arbeit erwähnten Chronik-Ratgeber, die sich oft am Rande auch zur Veränderung der Autorschaft äußern. Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit lag auf der Auswertung der Publikationen; eine repräsentative Erfassung des soziodemografischen Hintergrundes war im vorgegebenen Rahmen nicht zu leisten.

37 Karbach: Ortschroniken I, S. 160. Beide Berufsgruppen sind weiterhin präsent unter den Autoren von Ortschroniken, nur keineswegs mehr dominant, vgl. Voss: Ortsgeschichten, S. 186.

38 Irsigler: Stellenwert, S. 16.

39 Hauptmeyer: Heimatgeschichte, S. 78–79.

40 Vgl. als Beispiele nur: *Asweiler*; *Fürweiler*; *Knau/Unterzetzscha*; *Molbitz*; *Schleusingen.*

© V&R unipress GmbH, Göttingen

nanzierungen Ortschroniken als Auftragsarbeiten für Gemeinden verfassen – in dieser Form vor allem in den 1980er Jahre in der Bundesrepublik verbreitet. Deren Texte entsprechen nur selten den genretypischen Prinzipien und führen gelegentlich zu Konflikten mit den lokalen Gemeinderäten bzw. Auftraggebern.[41] Auf der anderen Seite stehen historisch und schriftstellerisch unerfahrene Personen aus anderen Berufsgruppen. Diese Autoren stammen selbst aus dem Ort, für die sie im Rahmen der ABM-Finanzierung eine Chronik anfertigen. In aller Regel sind die aus solchen Beschäftigungen hervorgehenden Laienchroniken dem Ortschronik-Genre zuzuordnen. Diese Praxis war vor allem in den neuen Bundesländern, angesichts der hohen Arbeitslosenzahlen nach der Wiedervereinigung, verbreitet. Das Land Mecklenburg-Vorpommern bietet hierfür ein anschauliches Beispiel. »In den 1990er Jahren befassten sich Hunderte und Aberhunderte Männer und Frauen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mehr oder weniger erfolgreich mit der Erarbeitung von Chroniken«, schreibt der Historiker Reno Stutz in der Rückschau.[42] Wie das Zitat andeutet, führte diese Chronikarbeit auch zu einer überproportional hohen Beteiligung von Frauen an Heimatbüchern.

Letztlich ist es für die folgenden Analysen zu verschmerzen, dass die statistischen Daten zu Chronik- und Heimatbuchautoren dürftig bzw. lückenhaft ausfallen. Für die Zuordnung einer Chronik zum Genre ist es weder notwendige noch hinreichende Bedingung, dass sie von einem Autor mit einem bestimmten soziodemografischen Hintergrund geschrieben worden ist. Entscheidend ist, dass das Autorenverhältnis zum Ort im Zeichen des Miterlebens und Mitgestaltens steht, wie ich im Folgenden erläutern werde. Dies impliziert gleichsam ein spezifisches Verhältnis zur Zielgruppe dieser Bücher. Die Charakterisierung des Genres über ein derartiges Autoren-Prinzip erscheint erheblich praktikabler als die statistische Konstruktion eines »Durchschnittstyps Heimatforscher«, der mittels formaler Kriterien auf äußerst dünner Datengrundlage definiert werden müsste.[43]

Existenzielle Verwobenheit: Nähe statt Distanz

Betrachten wir zu Beginn ein Beispiel aus der Umbruchphase der 1970er Jahre, das die zunehmende Lösung des Chronikautoren-Bildes von wissenschaftlichen

41 Vergleiche zum Beispiel die Kritik eines entsprechenden Autors an der Gemeindeverwaltung in Velbert, die eine »Zensur« seines Manuskripts vorgenommen habe, Ohne Autor: Forum.

42 Stutz: Leitfaden, S. 24.

43 Eine Definition für einen solchen »Durchschnittstyp Heimatforscher« hat Carl-Hans Hauptmeyer bereits in den 1980er Jahren vorgeschlagen, Hauptmeyer: Heimatgeschichte, S. 78–79.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Vorbildern verdeutlicht. Der Einband der Chronik des bayerischen Trudering aus dem Jahr 1972 gibt zwei Gesichter des Autors wieder. Dort heißt es einerseits: »In jahrelanger, unermüdlicher Kleinarbeit hat Josef Brückl in den Archiven alle Fakten zusammengetragen und mit der Truderinger Chronik eine umfassend dargestellte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte geschaffen. ›Josef Brückl‹, so Prof. Dr. Bosl, Ordinarius für bayerische Ortsgeschichte an der Universität München, ›erfüllt in idealer Weise die Forderungen moderner Geschichtsbetrachtung.‹« Diese Würdigung des Autors ist eindeutig einem akademischen Verständnis verpflichtet. Das zeigt die Erwähnung von Archiven, von Spezialdisziplinen (»Sozial- und Wirtschaftsgeschichte«) und vor allem die Sanktion durch eine universitäre Autorität. Andererseits enthält derselbe Klappentext eine ganz anders gelagerte Würdigung der Autorleistung: »Josef Brückl ist am 9.12.1922 in Siechendorf, Landkreis Freising, geboren. Derzeit wirkt er als Oberlehrer an der Feldbergschule in München-Trudering. Seit 1947 wohnt er in Trudering. Für die ›Truderinger Chronik‹ benötigte Josef Brückl an die 10000 Arbeitsstunden. Über 1200 Stunden allein mußten in Archiven zugebracht werden. Bezeichnend für den Heimatforscher aus Passion ist, daß Josef Brückl die ›Truderinger Chronik‹ nicht nur ohne Honorarforderung schrieb, sondern daß er sämtliche Unkosten, die ihm persönlich entstanden, aus eigener Tasche bestritten hat.«[44] Diese Passage verweist auf zentrale Facetten des (nichtwissenschaftlichen) Autorenverständnisses von Ortschroniken und Heimatbüchern: Hier zählt nicht die Nennung institutioneller Gewährsmänner, sondern die genaue Angabe der Herkunft des Autors. Es geht um die biografische Verbundenheit des Autors mit seinem Gegenstand. Zudem geht es um Leidenschaft und um persönlichen Einsatz, um Selbstaufopferung aus Heimatliebe. Beide Autorenbilder, das wissenschaftliche wie das ortschronistische, erfordern zudem unterschiedliche Einstellungen auf Seiten der Rezipienten. Im ersten Fall ist eine kritische, nachprüfende Lektüre angemessen; auch stellen sich bestenfalls historische Lern- und Bildungseffekte beim Leser ein. Das zweite Autorenprofil beinhaltet in erster Linie die Erwartung, dass die Gemeinschaftsleistung des Autors ihre Anerkennung durch die anderen Einwohner des Ortes erfährt. Statt über das Interesse an einem spezifischen, geschichtswissenschaftlichen Themenfeld sind Autor und Leser hier über die gemeinsame Heimatliebe verbunden.

Das letztere Autoren-Leser-Verhältnis setzt sich im Laufe der späten 1970er und der 1980er Jahre durch und wird zu einem genrebestimmenden Element von Ortschroniken. Es impliziert ein gänzlich anderes Distanzverhältnis der Autoren zu ihrem Gegenstand und zu ihren Lesern. Die Vorteile der engen Bindung von Chronisten an ihren Ort sind in der Ratgeber-Literatur vielfach betont worden.

44 *Trudering.*

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Reno Stutz schrieb 2004 in seinem »Leitfaden für Ortschronisten«: »Vorzug des Chronisten vor Ort ist seine lokale Nähe, sind seine intimen Kenntnisse über das regionale Geschehen. Er kennt die Ereignisse, die die Menschen bewegten, besitzt damit eine Vertrautheit«. Allerdings versteht Stutz diese »Vertrautheit« nicht als zentrales Konstitutionsmerkmal von Chronikautoren, sondern bloß als formale Erleichterung des Zugangs zu Quellen. Bei seiner eigentlichen Arbeit müsse sich der Chronist vielmehr von dieser Nähe und »Subjektivität« lösen.[45] Im Hintergrund steht das wissenschaftliche Autorenbild, das durch Herstellung von Distanz zum Gegenstand geprägt ist: die Ferne ermöglicht Reflexivität, Objektivität und eine unbeteiligte Außenperspektive. In Laien-Chroniken trifft man dieses Ideal allerdings kaum an. Die entscheidende Trennlinie zwischen wissenschaftlicher Lokalgeschichte und Ortschronistik verläuft zwischen den Polen der »Nähe« und der »Distanz«; sie trennt zwei grundverschiedene Genres mit grundverschiedenen Autorensubjekten voneinander. Chronikautoren nehmen ausdrücklich keine distanzierte Position ein; die persönliche Gebundenheit an ihren Gegenstand und an die Leserschaft gilt es gerade nicht zu überwinden. Das bedeutet letztlich auch, dass der Chronist eine andere Bindung an sein Werk aufweist. Wissenschaftliche Studien richten sich an eine (mehr oder weniger) offene Leserschaft, bieten eine von vielen möglichen Sichtweisen auf ihren Gegenstand und setzen sich einem institutionalisierten, kritischen Rezensionswesen aus. Der Chronist schreibt primär für seine unmittelbare Umgebung. Er ist nicht nur seinen Lesern und seinem Gegenstand, sondern auch seinem Buch eng verbunden; es stellt eher ein Lebenswerk als eine Fallstudie dar. Die Rezeption der Chronik ist somit untrennbar mit der persönlichen Würdigung des Autors verknüpft. Lob bedeutet Anerkennung, Kritik ist kaum von einem persönlichen Angriff zu unterscheiden.

Heimatbuch-Autoren finden zudem auf einem anderen Weg als Wissenschaftler zu ihrem Forschungsgegenstand. Der Wissenschaftler spezialisiert sich auf einem bestimmten Gebiet, verfolgt ein eingegrenztes fachliches Interesse und fertigt dazu eine beispielhafte, lokalgeschichtliche Studie an. Der Ortschronist hingegen ist seinem Ort durch seine eigene Biografie verbunden; er lebt dort – wie in aller Regel bereits seine Vorfahren. Erst dann, im zweiten Schritt, ergibt sich ein historiografisches Interesse. Die Vertreterin des Niedersächsischen Heimatbundes Ute Bertrang unterschied 1990 in einer »Typologie« zwischen »Geschichtswerkstätten« bzw. »Historikern der neuen Geschichtsbewegung« und »Heimatforschern« in genau dieser Hinsicht: Erstere betrieben »lokale Geschichtsarbeit«, die »nur bedingt der Heimatforschung zuzurechnen« sei, »wird sie doch häufig von jungen Historikern betrieben, die zwar an kritischen und sozialgeschichtlichen Fragestellungen interessiert sind, mit dem Ort,

45 Stutz: Leitfaden, S. 25.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

an dem sie und über den sie arbeiten, jedoch weiter keine Verbindung haben, als daß er vorübergehend ihr Wohnort ist.« Demgegenüber ist für den »Heimatforscher« entscheidend, dass »er über einen Ort (oder auch eine Region) arbeitet, in der er lebt, vermutlich bleiben wird oder in der er lange gelebt hat oder in dem seine Familie gelebt hat. Diese Verbundenheit mit einem Ort lenkt dann ein bereits vorhandenes Geschichtsinteresse auf ihn und läßt ihn so zum Gegenstand der aktiven Forschung werden.«[46] Genau diese Reihenfolge ist – ganz im Unterschied zu wissenschaftlichen Studien oder kritischen Forschungen der »neuen Geschichtsbewegung« – entscheidend für die Laufbahn von Chronikautoren: Zuerst leben sie seit langer Zeit im Ort, dann kommt ein geschichtliches Interesse hinzu.

Miterleben und Mitgestalten der Ortsgeschichte

Die Entstehung von Ortschroniken und Heimatbüchern setzt folglich ein besonderes Nahverhältnis von Autor, Gegenstand und Leserschaft voraus; ein Verhältnis, das unter der Prämisse des Miterlebens und Mitgestaltens steht. Chronikautoren sind mit ihrem Forschungsbereich existenziell verwoben. Sie haben den Ort, dessen Geschichte sie schreiben, meist selbst aktiv mitgestaltet, beispielsweise als Pfarrer, Lehrer, ehemaliger Bürgermeister, Landwirt oder in Vereinen. Es ist bezeichnend, dass Chroniken zu Beginn genaue Angaben zur Herkunft der Autoren liefern, insbesondere zu ihrem Geburts- und Wohnort. Diese zugleich geografische und soziale Bindung der Autoren an ihren Gegenstand fehlt praktisch in keiner Chronik von den 1950er Jahren bis zur Gegenwart. Meist können die Autoren hierbei auf eine mehrere Generationen übergreifende Reihe familiärer Vorfahren verweisen, die ebenfalls im jeweiligen Ort gelebt haben. Ein Beispiel besonders weit in die Vergangenheit reichender familiärer Verwurzelung bietet die Chronik von Danndorf in Niedersachsen. Das 2001 erschienene Buch zeigt eingangs eine Fotografie des Wohnhauses des Autors und liefert eine Kurzbiografie, aus der sich ergibt, dass seine Familie bereits seit 1571 nachweislich im Ort gelebt hat.[47]

Chronikautoren fühlen sich selbst der Dorfgemeinschaft zugehörig, deren Geschichte sie schreiben. Der Verfasser der Chronik von Stellichte bei Lüneburg aus dem Jahr 1950 bemerkt nicht ohne Stolz, dass er sich »selbst zu den Stellichter Dorfleuten rechnen« dürfe. Die Chronik habe er aus »Liebe zu seinem Heimatort« wie der tief empfundenen »Verbundenheit mit seinen Bewohnern«

46 Bertrang: Typologie, S. 46–47.
47 *Danndorf*, S. 4.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

verfasst.[48] Zu der langjährigen, in der Regel viele Generationen währenden geografischen Bindung der Autoren an ihren Ort kommt die soziale hinzu: ein Leben »im Dienste der Gemeinschaft«, wie es der Herausgeber der Breitenbrunner Chronik Albert Braun 1986 von sich selbst schreibt. Braun war vierzig Jahre Bürgermeister der bayerischen Gemeinde.[49] Es geht also nicht allein um das Erleben der Dorfgeschichte, sondern auch den eigenen Beitrag dazu, der Heimatbuch-Autoren auszeichnet. Werfen wir einen Blick in die Autorenangaben zur Chronik von Asweiler im Saarland, die von der Asweiler »Landfrau« Gisela Müller verfasst worden ist und 2011 erschien: »Durch die Heirat mit dem Asweiler Landwirt Heinz Müller kam sie vor mehr als 50 Jahren in dieses Dorf und erlebte seitdem viele Jahre der Dorfgeschichte mit. Mühen hat sie nie gescheut. Engagement und freiwillige Arbeit war ihr nie eine Last. Sie gründete den Landfrauenverein Asweiler-Etzweiler und war viele Jahre Vorsitzende.« Die Chronikautorin hat die Dorfgeschichte mitgestaltet – mit »Mühen«, mit »Engagement«, mit »freiwilliger Arbeit« und mit ihrer Vereinstätigkeit. Darüber hinaus erscheint die Arbeit an der Chronik selbst – das Sammeln von Quellen, Erinnerungen und Erzählungen – als Teil dieses Engagements für die Gemeinschaft. Über die in der Chronik enthaltenen Geschichten schreibt die Autorin, sie »gehen zurück auf persönliche Gespräche mit ortskundigen Dorfbewohnern während meiner Posthalterzeit. So manche Geschichte wurde mir von den Landfrauen, die ich lange Zeit betreute, erzählt. Es waren erlebnisreiche Stunden, die wir zusammen verbrachten, in der die vergangene Zeit uns gegenwärtig erschien.«[50] Diese Gesprächspartnerinnen der Autorin zählen zugleich zur hauptsächlichen Leserschaft der Chronik. Nicht nur die Autoren, sondern auch die Leser von Ortschroniken sind – dem Selbstverständnis nach – durch ihr eigenes Miterleben dem Ort und seiner Geschichte verbunden.

Jenseits der Wissenschaftlichkeit

Kommen wir vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen nochmals auf das Thema der »Wissenschaftlichkeit« von Chroniken sowie die Formierungsphase des Genres und seine Vorgeschichte zu sprechen. Bis heute fassen Ratgeber und Anleitungsschriften Chroniken und Heimatbücher als Textgattung auf, die, wenn auch nicht immer wissenschaftlichen Ansprüchen genügend, alternativlos am Vorbild der geschichtswissenschaftlichen Lokalgeschichte orientiert sind (oder sein sollten). Karl Moszner schreibt in seinem 1995 erschienenen Leitfa-

48 *Stellichte*, S. 10.
49 *Breitenbrunn*, S. 3.
50 *Asweiler*, S. 2, 5.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

den »Ortsgeschichte – Ortschronik. Eine Einführung und Anleitung«, es sei »ersichtlich, daß die archivalischen Quellen das eine Standbein der Ortsgeschichtsschreibung darstellen, das andere, das zweite, aber in dem Bereich der wissenschaftlichen Forschung gegeben ist.«[51] Carl-Hans Hauptmeyer geht in einem zur selben Zeit veröffentlichten Aufsatz davon aus, dass auch unter den »nicht wissenschaftlich ausgebildeten Heimatforschern« so etwas wie ein Wille zur Wissenschaft vorherrsche. Damit ist die Bereitschaft angesprochen, sich wissenschaftlich weiterbilden zu lassen und Ergebnisse zu erarbeiten, deren »Eingliederung in allgemeinere geschichtswissenschaftlichen Forschungen möglich ist«.[52] In den 1950er bis 1970er Jahren war dieser Anspruch an Laien-Heimatforschung bzw. Laien-Ortschroniken noch deutlicher spürbar gewesen. Das Beurteilungskriterium »wissenschaftlicher Genauigkeit« herrschte relativ uneingeschränkt vor und maß alle Publikationen an ihrem Beitrag zur landesgeschichtlichen und allgemeinen Forschung.[53] Der Rechtfertigungsdruck von Laienautoren, deren Texte diesen Maßstäben nicht genügten, fiel merklich höher aus.[54] Auch in diesen Jahrzehnten bemerkten professionelle Historiker allerdings immer wieder, dass viele ortsgeschichtliche Publikationen diesen Ansprüchen nicht gerecht wurden und trotzdem eine breite Unterstützung in den jeweiligen Orten fanden. Der Staatsarchivdirektor aus Hannover überhäufte das Manuskript einer Chronik des Ortes Badenstedt, das ihm 1949 zur Begutachtung vorgelegt worden war, mit vernichtender Kritik, unter anderem im Blick auf die methodische Nachvollziehbarkeit, die archivalische Quellendichte und die Stringenz des Aufbaus. Resignierend kam er in einem Schreiben an den Niedersächsischen Heimatbund jedoch zum Schluss: »Da dem Verfasser offenbar das Interesse des Ortes und der Ertrag von Inseraten weitgehend zuhilfekommt, wird sich die Veröffentlichung dieser Chronik wohl kaum verhindern lassen. Sie wird die Zahl der missglückten Dorfgeschichten Niedersachsens um ein weiteres trauriges Beispiel vermehren.«[55] Erwiesen sich also bereits in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik viele heimatgeschichtliche Laien-Publikationen als erfolgreich, die wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen konnten, so vermehrte sich die Anzahl solcher Texte ab den späten 1970er Jahren nochmals drastisch. Mag es für die Arbeit vieler Laienforscher und für das Gros der Geschichtswerkstätten durchaus gelten, dass sie danach streben, wissenschaftlich

51 Moszner: Ortsgeschichte, S. 12.
52 Hauptmeyer: Rückblick, S. 22.
53 Vgl. *Hasborn-Dautweiler*, S. 9.
54 Vgl. z. B. *Wölpinghausen*, ohne Paginierung: »Es bleibt mir aber bei allem guten Willen bewußt, daß es für mich als Laien ein gewagtes Unterfangen ist, so eine Dorfgeschichte zu schreiben. Die Liebe zur Sache kann das geistige Rüstzeug eines Fachmannes nicht ersetzen.«
55 Brief von Karl-Heinz Mieles an den Heimatbund Niedersachsen e.V., 10. 6. 1949, in: HSTAH, V.V.P. 17 Nr. 3517.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

akzeptable bzw. verwertbare Produkte zu erstellen, so bleibt unverkennbar, dass sich das Genre der Ortschroniken und Heimatbücher in seiner Gesamtheit deutlich von diesem Anspruch entfernt hat. Das grundlegende Selbstbewusstsein, als akademisch unerfahrener Laie für andere Laien Geschichte zu schreiben, wuchs; dabei ließ sich die Nicht-Wissenschaftlichkeit von Ortschroniken viel offensiver in Stellung bringen als zuvor. Im Zuge der alltagsgeschichtlichen Bewegung lösten Ortschroniken und Heimatbücher sich endgültig aus der hierarchischen Beziehung zur akademischen Landes- und Lokalgeschichte.

Es handelte sich allerdings um eine *praktische* Absetzbewegung, die nur selten ausdrücklich formuliert wurde oder wird; und wenn, dann oft sehr knapp und kryptisch. Betrachten wir einige Beispiele: In den späten 1970er Jahren finden wir erste Selbstbeschreibungen von Heimatbuch-Autoren als »Hobby-Chronisten«, die ihre Bücher ausdrücklich »nicht als wissenschaftliche Arbeit angesehen wissen« wollen.[56] Über den Chronisten des nordfriesischen Bramstedtlund schreibt der Herausgeber 1981: »Diese Schrift ist in erster Linie der Bericht eines einzelnen, mehr im Plauderton erzählt als wissenschaftsmäßig abgehandelt.«[57] Vergleichsweise offensiv grenzt sich die Redakteurin der Chronik des bayerischen Buchbach 1988 ab; sie stellt fest: »Die Historiker haben es nicht gerne, wenn sich Laien in ihrem ureigensten Wissensgebiet versuchen.« Der offiziellen Landesgeschichte, für die sie stellvertretend die Namen zweier Historiker nennt, stellt die Autorin bewusst eine eigene »Dilettantische Geschichte« entgegen – eine »Art von Geschichte«, die dennoch »unbestritten […] ihren Reiz« habe.[58] Betrachten wir auch den Fall Tuntenhausens in Bayern. Im Rahmen des »Dorferneuerungs«-Programms entstand unter Leitung des Münchener Landeshistorikers Ferdinand Kramer im Jahr 1991 eine lokalgeschichtliche Studie zu dem Ort.[59] Das Buch wurde durch die Direktion für Ländliche Entwicklung (vormals Flurbereinigungsdirektion) der bayerischen Staatsregierung gefördert und von zahlreichen Vertretern aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft als Modell für weitere Studien gepriesen. Bei den Bewohnern Tuntenhausens stieß es jedoch nicht nur auf positive Resonanz. Ein zeitgenössischer Beobachter zitierte eine typische Reaktion: »So ein akademisch geschriebenes Buch von Dritten wollen wir für unser Dorf nicht.« Die entschiedene Ablehnung einer akademischen Publikation für das eigene Dorf ging einher mit der Forderung nach einem anderen Buch, dessen Erstellung sich in erster Linie

56 *Dernbach I*, S. 287. Vergleichbare Aussagen finden sich in dieser kurzen, meist kaum weiter ausgeführten Form in vielen Chroniken. Die Chronisten von Ergeshausen in Rheinland-Pfalz schreiben 2002 über ihr Buch beispielsweise gleichermaßen lapidar: »Es ist keine wissenschaftliche Arbeit, sondern ein Stück Heimatgeschichte« (*Ergeshausen*, S. 20).

57 *Bramstedtlund*, Vorwort ohne Paginierung.

58 *Buchbach*, S. 11.

59 Kramer (Hg.): Tuntenhausen.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

an der Herkunft statt der Wissenschaftlichkeit der Autoren festmachte: »Das muß von uns selbst kommen«.[60] In der Tat erschien einige Jahre später eine »Chronik der Gemeinde Tuntenhausen« im Ort, die diesem Prinzip folgte und in der die Veröffentlichung aus dem Jahr 1991 keine Erwähnung fand.[61]

Entsprechend dem alternativen Autorenverständnis sprechen Ortschroniken und Heimatbücher auch eine andere Zielgruppe an. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass sie sich nicht an Lokalhistoriker oder andere Wissenschaftler wenden. Die Zielgruppe dieser Bücher ist stattdessen geografisch und sozial bestimmt: Es handelt sich um die Einwohner des jeweiligen Ortes, die zugleich als Mitglieder einer Dorfgemeinschaft imaginiert werden. Der Chronist von Hordorf in Niedersachsen schrieb 1989 im Vorwort seines Buches: »Diese Chronik soll keine wissenschaftliche, ausschließlich aus Archivalien zusammengetragene oder für Forschungszwecke verwendbare Arbeit sein«. Es gehe im Wesentlichen um ein Buch »von Hordorfern für Hordorfer«. Der Autor spricht seine Leser direkt an: »Möge Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, diese Hordorfer ›Dorfgeschichte‹ von 1299 bis 1989 […] neue Erkenntnisse über die Zusammenhänge der Entwicklung ›des Dorfes‹ vermitteln, das Ihre angestammte Heimat ist, oder das Sie durch ›Umsiedlung‹, Heirat oder Zuzug zu Ihrer neuen Heimat oder Wahlheimat gemacht haben.«[62] Die Leserschaft der Chronik ist örtlich eng begrenzt; sie umfasst diejenigen, die den Ort als eigene »Heimat« empfinden. Entsprechendes liest man in der Fortführung des oben bereits zitierten Vorworts der Bramstedtlunder Chronik über den Autor und seine Leser: »Die Ergebnisse seiner Heimatforschung […] können mit vorliegender Schrift nun wenigstens auszugsweise denjenigen übergeben werden, für welche er dies alles vornehmlich gesammelt und erarbeitet hat: den Mitmenschen im Dorf und aus dem Dorf, also denjenigen, die der Gemeinde Bramstedtlund durch Geburt, Wohnung oder Arbeitsplatz verbunden sind.«[63]

Derartige Positionierungen dürfen allerdings nicht den Eindruck erwecken, dass der Unterschied zwischen Heimatbüchern und wissenschaftlichen Publikationen gleichbedeutend mit Abstrichen bei der Sorgfältigkeit wäre. Zwar folgen Ortschroniken anderen Recherche-, Strukturierungs- und Gestaltungsprinzipien als wissenschaftliche Arbeiten, doch ist dies nicht mit einem Mangel an Arbeitsintensität, Quellendichte oder Redlichkeit gleichzusetzten. Dass Ortschronisten sich nicht als (Hilfs-)Wissenschaftler verstehen, heißt keineswegs, dass sie fiktionale Geschichtensammlungen schreiben würden. »Nach bestem Wissen und Gewissen« vorzugehen, ist auch für Heimatbuch-Autoren

60 Magel: Dorferneuerung, S. 3.
61 *Tuntenhausen.*
62 *Hordorf*, S. 7–8.
63 *Bramstedtlund*, Vorwort ohne Paginierung.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

ein zentrales Leitbild. Die Chronik von Ambergen in Niedersachsen, die sich »in erster Linie an die Amberger wendet und nicht an Historiker und Geographen«, unterliege, so das Vorwort, dennoch einem »strengen Maßstab« von »Zuverlässigkeit und Genauigkeit«.[64] Blicken wir nochmals in die Chronik von Bramstedtlund, so finden wir eine vergleichbare Versicherung. Wie gesehen handelt es sich um ein Buch »mehr im Plauderton erzählt als wissenschaftsmäßig abgehandelt«. Folgt man dem Vorwort weiter, heißt es jedoch: »Gleichwohl ist der Verfasser überall bemüht gewesen, die Tatsachen so zuverlässig wie möglich festzustellen.«[65] In diesem Zusammenhang bietet sich eine begriffliche Unterscheidung an, die sich in der Chronik von Schmelz im Saarland findet. Das Vorwort besagt, dass sich die Autoren – zusammengefasst zur »Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung Schmelz« – zwar »nicht als Professionelle ansehen«, sie jedoch als »Sachkenner« bezeichnet werden möchten.[66]

Zweite Heimat: Zugezogene als Chronikautoren

Die biografische, meist mehrere familiäre Generationen übergreifende Bindung an den Ort ist eine zentrale Voraussetzung dafür, Autor einer Ortschronik zu werden. Dies macht das Schreiben eines solchen Buches für Zugezogene grundsätzlich problematisch. Die Fälle, in denen Chronikautoren nicht ihr gesamtes Leben in dem zu beschreibenden Ort verbracht haben, sind nach wie vor selten. Ausnahmen kommen durchaus vor, sie stehen jedoch unter einem höheren Rechtfertigungsdruck. Entsprechende Autoren müssen einerseits glaubhaft versichern, dass der neue Ort zu ihrem Lebensmittelpunkt geworden ist und sie durch »Heimatliebe« mit ihm verbunden sind. In diesem Zusammenhang fällt vielfach der Topos der »zweiten Heimat«.[67] Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn Flüchtlinge und Vertriebene des Zweiten Weltkriegs eine Chronik ihrer »neuen Heimat« verfassen, was bis heute eher unüblich ist.[68] Zu einer besonderen Betonung der Heimatverbundenheit fühlen sich allerdings auch Autoren verpflichtet, die zwar im jeweiligen Ort geboren wurden, jedoch wichtige Abschnitte ihres Lebens andernorts verbracht haben.[69] Entscheidend für die Legitimation als Chronikautor ist bei Zugezogenen nicht allein die persönliche Verbundenheit zu ihrem neuen Wohnort, sondern auch, dass sie sich während ihrer Zeit dort aktiv am Gemeinschaftsleben beteiligt haben; dass sie die Orts-

64 *Ambergen*, S. 9.
65 *Bramstedtlund*, Vorwort ohne Paginierung.
66 *Schmelz*, S. 15.
67 Siehe z. B. *Wierthe*, S. 3.
68 Siehe z. B. *Rehburg*.
69 Siehe z. B. *Epterode*, S. 3.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

geschichte mitgestaltet haben. So schreibt der Autor der Chronik von Heiligenwald im Saarland, das ihm zur »zweiten und letzten Heimat« geworden sei, über die jüngere Ortsgeschichte: »Die eigentliche Dorf- und Gemeindewerdung habe ich mit erlebt und gestalten helfen.«[70] In diesem Kontext ist zum Beispiel auch die Hervorhebung ehrenamtlicher Aktivitäten verbreitet, wie im Fall des Chronikautors von Waldesch in Rheinland-Pfalz, der gebürtiger Franke ist, zum Zeitpunkt des Erscheinens seiner Chronik jedoch bereits über 25 Jahren in Waldesch gewohnt hat. Im Einband ist über ihn zu lesen, dass er »insgesamt auf 7 Jahre ehrenamtlicher Tätigkeit als Ortsbürgermeister in Waldesch zurückblicken kann«.[71]

Ortschroniken als Gemeinschaftsaufgabe

Förderung, Finanzierung, Verbreitung

Das Leitmotiv, das wir im Zusammenhang der Autorschaft von Ortschroniken und Heimatbüchern kennengelernt haben, lässt sich gleichfalls für den Prozess ihrer Erstellung geltend machen. Im Blick auf die Finanzierungs-, Produktions- und Verbreitungszusammenhänge von Chroniken gilt im Allgemeinen ebenfalls: aus dem Ort für den Ort. Die Finanzierung derartiger Bücher ruht meist auf drei Säulen: einem Beitrag der Gemeindeverwaltung, Spenden von Mitbürgern und ansässigen Unternehmen sowie einer (nicht selten gehörigen) Eigenbeteiligung des Autors bzw. der Autoren. Alle Spender finden üblicherweise eine prominente Erwähnung zu Beginn oder Ende des Buches in Form einer Danksagung oder namentlichen Liste. Die in den 1950er und 1960er Jahren noch weit verbreitete Praxis, lokale Werbeanzeigen in einem gesonderten Buchteil unterzubringen, ist heutzutage kaum noch anzutreffen.[72] Gelegentlich sind zudem Verwaltungsorgane aus der Region, allen voran des Landes, zusätzlich an der Finanzierung beteiligt.

Oft fungieren die Gemeinden nicht nur als Geldgeber, sondern auch als Herausgeber der Chronik. In anderen Fällen erscheint sie im Selbstverlag des Autors. Für ihr Sample von 83 Dorfchroniken aus dem Raum Hannover hat Ursula Lehmann festgestellt: »13 Exemplare [wurden] maschinenschriftlich hergestellt, die restlichen 70 wie folgt verlegt: a) 30 Chroniken wurden von der Gemeinde im Selbstverlag herausgegeben. b) 21 Chroniken fanden einen re-

70 *Heiligenwald*, S. 5.
71 *Waldesch.*
72 Vgl. als Beispiele *Rehburg*; *Klarenthal.* Geläufig sind Werbeanzeigen weiterhin in Festbroschüren, vgl. z. B. *Kahlenberg.*

© V&R unipress GmbH, Göttingen